

aktuellen Stand des weltweit geführten Trialogs“ (I, 16) bieten möchte. An manchen Stellen jedoch scheint die Auswahl und Präsentation der Initiativen eher der jeweiligen Zugänglichkeit des Materials als prinzipiellen Überlegungen zur Repräsentativität geschuldet zu sein. Wo die Kernaussagen der (oftmals selben, wohlbekanntesten) Referenten an den unterschiedlichsten Orten zusammengefasst werden, da tritt zuweilen auch der Anspruch, ein besonderes Augenmerk auf den „Trialog des Handelns“ (in Abgrenzung zum rein akademischen Trialog) legen zu wollen, ein wenig in den Hintergrund.

Religionen, so der Stifter des Projektes, sind letztlich nichts als „verschiedene Wege“ zu dem „einen großen Gott“ (II, 63). Dem entspricht die immer wieder zu Tage tretende hermeneutische Prämisse, dass bilaterale Dialoge lediglich Vorstufen zum „Trialog“ seien, welcher wiederum auch nur eine „Zwischenphase“ auf dem Weg zum „letztlich unausweichlichen, globalen multilateralen Dialog aller Religionen“ (I, 21) darstelle. Folglich werden beispielsweise einzelne Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit darauf hin befragt, wie sehr sie sich „noch“ auf den jüdisch-christlichen Dialog konzentrierten oder aber „schon“ im Trialog engagiert seien. Ein solch formaler Ansatz vermag freilich die inhaltlichen Unterschiede nicht zu würdigen, welche zwischen den jeweiligen Formen der Begegnung bestehen. Ärgerlich wird es dort, wo der Eindruck ausgesprochen wird, „dass mitunter religiöse bzw. theologische Kompetenz und dialogische Kompetenz einander ausschließen“ (I, 30) und folglich z.B. die Dialogfähigkeit der Kirchen unterschiedlich in Frage gestellt wird.

Wer bei der Lektüre bis zu den letzten zwei Dritteln des zweiten Bandes vordringen ist, wird schließlich reich belohnt. Hier kommen Beteiligte aus weltweit ganz unterschiedlichen Dialoginitiativen authentisch selbst zu Wort. Da stellt beispielsweise eine jüdische Referentin ein französisches Schulprojekt vor, welches auf die Integration eines jeden einzelnen Schülers in das multireligiöse Ganze einer Schulklasse abzielt. Ein Muslim aus der Schweiz entfaltet seine Vorstellung von Europa als „dar ash-shahada“ (Haus des Zeugnisses) jenseits der antagonistischen Kategorien von „dar al-harb“ und „dar al-Islam“. Eine Christin aus Schweden stellt ein Kinderprojekt zur spielerischen Identifikation mit Personen aus den Heiligen Schriften von Christentum, Judentum und Islam vor. Da ist er schließlich: der immer wieder beschworene „Dialog des Handelns“ innerhalb einer „Zivilgesellschaft“. Und um der hier enthaltenen Anregungen willen lohnt sich die Lektüre des Werkes gewiss.

*Uwe Gräbe*

## ORIENS CHRISTIANUS

*Sabine Gralla* (Hg.), *Oriens Christianus. Geschichte und Gegenwart des nahöstlichen Christentums*. LIT-Verlag, Münster 2003. 136 Seiten. Kt. EUR 17,90.

Es ist wohl immer die Sache des Engagements einzelner, wenn das Interesse einer größeren Öffentlichkeit für Geschichte und Gegenwart des – hierzulande oft übersehenen – orientalischen Christentums geweckt wird. Eine hervorragend besuchte Ringvorlesung an der Universität Erlangen stellte im Wintersemester 2001/02 unter Beweis,

dass ein solches Interesse durchaus vorhanden ist. Idee, Organisation und Durchführung lagen in der Hand von *Sabine Gralla*. Die Erlanger Semitistin wurde unlängst mit einer Dissertation über den arabischen Dialekt von Nabek/Syrien promoviert. Man kann nur dankbar dafür sein, dass sich die Herausgeberin neben ihren sprachwissenschaftlichen Forschungen auch mit dem Christentum im Orient beschäftigt und die Beiträge der Ringvorlesung nun in dem hier anzuzeigenden Band veröffentlicht hat. Ermöglicht wurden Publikation und Veranstaltungsreihe vom Evangelischen Studienwerk Villigst.

Die Beiträge konzentrieren sich auf Syrien, Palästina, den Libanon und die Südosttürkei. Von *Peter Bruns* wird zunächst ein kenntnisreicher Überblick über die Geschichte des syrischen Christentums „von Mohammed bis zum Mongoleneinfall“ geboten (1–14); die veränderten Lebensbedingungen der Christen nach der islamischen Eroberung werden gut erkennbar. Aus ganz anderer Perspektive wird das Thema Islam-Christentum unter Einbeziehung des Judentums von *Andreas Feldtkeller* behandelt („Juden, Christen und Muslime in Palästina“, 57–73): Die islamische Verdrängung von Juden und Christen aus dem öffentlichen Raum, mithin ihr Status minderen Rechts, wird mit dem sozialgeschichtlichen Modell der „Inklusion des Bedrohlichen“ zu erklären versucht, das der Berliner Missionswissenschaftler in seiner Habilitationsschrift „Die ‚Mutter der Kirchen‘ im ‚Haus des Islam‘“ (Erlangen 1998) ausführlicher vorgestellt hat. Trotz der politischen und gesellschaftlichen Veränderungen des 19. und 20. Jahrhunderts bleibe der Status von Juden und Christen als „Schutzbefohlener“ (also

als Bürger zweiter Klasse) aus muslimischer Sicht bis heute „der Bezugsrahmen für alle Vorstellungen über die Legitimität von Herrschaft“ (72). Für die palästinensischen Christen – Nichtmuslime und doch zugleich Teil der arabischen Nation – ergebe sich so die Situation einer politisch nur schwer zu meistern den „Zwickmühle“ (73).

Wohin die schwierigen Lebensbedingungen der Christen im Orient führen können, demonstriert *Hans Hollerweger* am Beispiel des „Tur Abdin – ein gefährdetes christliches Erbe in der Südosttürkei“ (86–92). Der Landstrich mit der Hauptstadt Mardin beherbergte schon in altkirchlicher Zeit zahlreiche Klöster und blieb bis in die Gegenwart hinein ein kulturelles und religiöses Zentrum der syrisch-orthodoxen Christen. Zerrieben zwischen Repressalien sowohl von staatlicher als auch von kurdischer Seite ist es in den letzten Jahrzehnten zu einer nahezu vollständigen Auswanderung der christlichen Bevölkerung gekommen. Hollerweger stellt diesen betrüblichen Exodus dar, nennt aber auch Initiativen zur Stärkung der verbliebenen christlichen Präsenz. Von christlichen Auswanderern handelt ebenfalls *Georges Tamers* Darstellung der Rum(= „Rhomäisch“, Byzantinisch)-Orthodoxen Kirche im Libanon und in Deutschland; die Skizze steht unter dem Leitmotiv „Kirche der Übergänge“ (93–110). Der Verfasser beschreibt seine Kirche als Gemeinschaft, die trotz ihrer Verwurzelung im arabischen Kulturraum „für die Vielfalt von Völkern und Kulturen offen ist“ (103). Die deutsche Diaspora bemühe sich um ihre Integration in die hiesige Gesellschaft. Tamer kann dafür u.a. auf die Verwendung des Deutschen als Liturgiesprache verweisen.

Historisch fundiert bestimmt *Wolfgang Hage* die Situation der orientalischen Kirchen in Europa (111–122). Am Beispiel der Syrisch-Orthodoxen Kirche wird die problematische Zuordnung von Kirche und Volk, von konfessionellem und nationalem Bewusstsein veranschaulicht. Wohl zu Recht räumt Hage dem Modell einer vollständigen Identifikation („Kirche als Volk“) unter den Existenzbedingungen in westlichen Gesellschaften wenig Zukunftschancen ein (122).

Der Gang durch den *Oriens Christianus* wird bereichert durch *Werner Arnolds* überaus instruktive Darstellung von „Sprache und Literatur der Christen des Vorderen Orients“ (74–85). Von einem der führenden Gelehrten auf diesem Gebiet wird man hier in die Welt der noch heute gesprochenen christlich-aramäischen sowie der christlich-arabischen Dialekte eingeführt. Architektonische Zeugen christlich-orientalischer Vergangenheit (5./6. Jh.) werden unter kunst- und frömmigkeitsgeschichtlichen Aspekten von *Gunnar Brands* behandelt („Pilgerfahrt und Wallfahrtsstätten im spätantiken Orient“, 15–41). *Karl Christian Felmy* verbindet Vergangenheit und Gegenwart, wenn er über „Liturgische Besonderheiten der nahöstlichen Kirchen“ referiert (42–56). Der Beitrag klingt aus mit der wichtigen Feststellung, dass gerade in der Feier des Gottesdienstes die Wurzeln jener Glaubenskraft liegen, „die den Kirchen des Nahen Ostens mit dazu verholfen hat, in durch Jahrhunderte hindurch schwierigen Bedingungen zu überleben“ (56).

Durch den Wechsel von Überblicksdarstellungen und Beiträgen zu eher speziellen Themen empfiehlt sich der Band einem breiten Leserkreis; zu-

gleich hält er auch für den Experten manch neue Einsicht bereit.

*Karl Pinggéra*

## THEOLOGEN

„*Mit dem Fremden leben.*“ Festschrift für Theo Sundermeier. Hg. v. Dieter Becker. Erlanger Verlag für Mission und Ökumene, Erlangen 2000. 576 Seiten. Kt. EUR 49,-.

An „zivilen Antworten auf die Ursachen des Terrorismus“ mangle es uns in den westlichen Ländern nach dem 11. September 2001, gibt Bundespräsident Johannes Rau in einem Fernsehinterview im März 2003 in seiner Analyse des Irakkonfliktes zu bedenken. Er benennt damit einen wunden Punkt interkulturellen Zusammenlebens, um den es der abwechslungsreich gestalteten zweibändigen Festschrift für Theo Sundermeier zu seinem 65. Geburtstag im Jahr 2000 mittelbar auch geht: Verständigung in Konfliktsituationen wird es nur geben, wenn Menschen verschiedener religiöser und ethnischer Herkunft es zuvor gelernt haben, in gegenseitiger Würdigung, aber auch offener Glaubensbezeugung und im mutigen Handeln angesichts gemeinsamer vitaler Interessen zu leben. Die selbstbewusste Bestimmung der eigenen Identität schließt das Ja zum Fremden nicht aus, sie bedingen einander. Das geht freilich mit einer Relativierung der eigenen religiösen Einsichten und Maximen gegenüber der Zuwendung Gottes an alle Menschen einher.

Diese Grundeinsichten bilden eine Art *cantus firmus* des bisherigen Wirkens Theo Sundermeiers. Man könnte es in drei Phasen einteilen, welche sich u.a. an den Titeln der nahezu zwanzig Bücher, die er neben zahlreichen Arti-